

Wolfgang Motsch, Berlin (DDR)

Dialog-Texte als modular organisierte Strukturen

0. Vorbemerkung

Dieser Beitrag ist ein Versuch, die im Zusammenhang mit Überlegungen zur Illokutionsstruktur von Texten entwickelten Vorstellungen über das Zusammenspiel von Grammatik, enzyklopädischen Kenntnissen und Handlungskennntnissen bei der Determination sprachlichen Verhaltens auf Dialoge anzuwenden. Das prominente Problem in diesem Zusammenhang ist die Frage, wie Illokutionsstrukturen in Dialogstrukturen eingehen und ob die Prinzipien der Illokutionsstruktur auch wesentliche Aspekte der Dialogstruktur bestimmen. Aus modularer Sicht bedeutet das: gibt es spezielle Prinzipien für dialogisches Verhalten oder lassen sich Dialogstrukturen auf Prinzipien für den Aufbau und die Verknüpfung elementarer sprachlicher Handlungen, d.h. Illokutionen zurückführen? Im folgenden wird versucht, diese Frage genauer zu prüfen und die Bedingungen für eine Antwort zu finden. Das setzt natürlich voraus, daß der Zusammenhang zwischen Grammatik, kontextueller Interpretation, Illokutionswissen und Prinzipien des Textaufbaus, insbesondere der Struktur von Dialogen, präziser bestimmt wird. Beim derzeitigen Stand der Forschung ist diese Voraussetzung jedoch nur annäherungsweise erfüllbar. Die gesamte Argumentation enthält deshalb nicht wenige bona fide Annahmen, relativ vage Begriffe sowie subjektiv und objektiv zu begründende Kenntnislücken. Die folgenden Gedanken sind als eine grobe Skizze für die Entwicklung eines modularen Ansatzes der Textanalyse zu verstehen.

Die hier vorgetragenen Gedanken stehen im Zusammenhang mit der Aufgabenstellung der Projektgruppen 3.1. und 3.2. im Rahmen des Programms "Sprache und Pragmatik", die u.a. einen Vergleich unterschiedlicher Ansätze in der Dialoganalyse vorsieht. Dazu liegen Arbeitspapiere von M. Drescher, Th. Kotschi und E. Gülich in S&P 8 vor, die den gleichen Text, ein Beratungsgespräch im Rahmen einer Rundfunksendung, nach dem sog. Genfer Modell der Dialoganalyse bzw. nach Vorschlägen von Kallmeyer analysieren. Auch in diesem Beitrag wird der gleiche Text untersucht. Ein Vergleich der verschiedenen Ansätze soll später in gemeinsamer Arbeit der Projektgruppen 3.1. und 3.2. vorgenommen werden. Die hier vorausgesetzten Grundgedanken zur Illokutionsstruktur wurden in anderen Arbeiten ausführlicher dargelegt. Vgl. besonders Motsch/Pasch (1987), Viehweger/Spies (1987), Motsch (1987), Viehweger (1988). Die Einbeziehung von Phänomenen der Dialogstruktur sowie eine Überprüfung und Präzisierung der Vorstellungen über Illokutionsstrukturu-

ren wurde wesentlich unterstützt durch anregende Diskussionen mit E. Gülich, W. Kallmeyer, Th. Kotschi, R. Meyer-Hermann, R. Pasch, I. Rosengren, E. Roulet, B. Techtmeier und D. Viehweger.

1. Theoretische Voraussetzungen

1.1. Die Modularitätsthese

Es wird angenommen, daß die Produktion und Rezeption von Texten in Dialog- und Monologsituationen durch eine Menge von autonomen Kenntnissystemen organisiert ist, die komplexe Verhaltensinstanzen durch ein spezifisches Zusammenspiel determinieren. In diesem Zusammenspiel übernimmt jedes Kenntnissystem einen spezifischen Aufgabenbereich.

Es wird weiterhin angenommen, daß eine Untersuchung von drei Bereichen sinnvoll ist:

Grammatikkenntnisse
Enzyklopädische Kenntnisse
Interaktionskenntnisse

Bierwisch verbindet mit diesen Kenntnisbereichen die Unterscheidung von drei Aspekten der Bedeutung von Äußerungen: grammatisch determinierte Bedeutung, Äußerungsbedeutung und kommunikativer Sinn. Alle drei Bereiche sind, so wird angenommen, in sich modular organisiert. Für die Grammatikkenntnisse ist das ausführlicher begründet worden. In der vorliegenden Arbeit sollen Annahmen über das Interaktionswissen genauer betrachtet werden. Vgl. auch Motsch/Reis/Rosengren (1989).

Bevor wir auf Argumente für die Unterscheidung selbständiger Kenntnissysteme eingehen, ist die Verwendung des Begriffs der modularen Organisation zu klären. Dieser Begriff wurde bei der Entwicklung von Modellen für die Arbeitsweise des menschlichen Gehirns eingeführt und spielt heute eine wichtige methodologische Rolle in der Kognitiven Psychologie und in Forschungen zur Künstlichen Intelligenz. Er bezieht seine wissenschaftliche Funktion aus der sogenannten "Computer-Metapher des Verstandes", nach der die Arbeitsweise des menschlichen Verstandes in Analogie zur Arbeitsweise eines hochentwickelten Computers untersucht werden kann (Winograd (1983)). Module sind in sich abgeschlossene Teile eines Programms, deren interne Struktur sich nicht durch Struktureigenschaften anderer Module erklären läßt. Sie wirken im Rahmen eines Informationsverarbeitungsmechanismus in spezifischer Weise zusammen.

Eine genauere Hypothese für die Arbeitsweise des menschlichen Verstandes hat Fodor (1983) vorgeschlagen. Er unterscheidet drei Arten von

kognitiven Mechanismen: Transduktoren, Inputsysteme und zentrale Prozesse. Die Transduktoren liefern Repräsentationen der Wirkung der sensorischen Rezeptoren, die Inputsysteme operieren auf den Repräsentationen der Transduktoren und erzeugen eine eigene Art der Repräsentation. Zentrale Prozesse sind Denk- und Problemlösungsprozesse.

Fodor bezeichnet nur die Inputsysteme als Module und führt eine Reihe von psychologischen, neuropsychologischen und operativen Kriterien an. Die wichtigsten sind:

- (1) Module sind domänenspezifisch, d.h. sie sind nur für ganz bestimmte Reize sensitiv. Das sprachliche System spricht z.B. nur auf sprachliche Reize an, das visuelle nur auf visuelle Reize.
- (2) Die Operationen von Modulen sind obligatorisch. Wenn wir angesprochen werden, müssen wir hören.
- (3) Module sind informationell eingekapselt, d.h. sie sind nur auf bestimmte Daten orientiert und haben keinen Zugang zu Daten anderer Inputsysteme. Sie sind z.B. nicht von Weltwissen beeinflussbar.
- (4) Module sind genetisch fixiert.

Nach Fodors Begriffsbestimmung gehört nur die Grammatik zu den kognitiven Modulen, während alle Aspekte der Interpretation und des Sprachgebrauchs, die als Operationen auf Weltwissen im Gedächtnis beschrieben werden können, weder strukturell modular noch prozedural autonom sind.

Chomskys (1981; 1982) Verwendung des Begriffs modular geht von der Hypothese aus, daß das menschliche Sprachvermögen durch einen besonderen Modul determiniert sei. Das Kognitionssystem des Menschen enthält danach ein Subsystem mit sprachspezifischen Prinzipien, das die menschliche Fähigkeit erklärt, Sprachen zu erwerben und zu verwenden. Als empirische Begründung führt er insbesondere Eigenschaften natürlicher Sprachen an, die Kinder offenbar nur erlernen können, wenn bestimmte Prinzipien als angeboren vorausgesetzt werden. Diese Prinzipien dürfen nicht auf Prinzipien anderer kognitiver Fähigkeiten, wie Wahrnehmung und Begriffsbildung, zurückführbar sein. Es handelt sich also um verschiedene Module des menschlichen Verstandes.

1.2. Grammatikkenntnisse

Die Grammatikkenntnisse bilden im Sinne der Chomskyschen Theorie den Kern der Strukturierung sprachlichen Verhaltens. Die Grammatik einer Sprache legt fest, welche Sätze der Sprache wohlgeformt sind. Die Eigenschaften wohlgeformter Sätze werden durch eine Reihe von innergrammatischen Repräsentationsebenen determiniert, denen ebenenspezifische und generelle grammatische Prinzipien zugrundeliegen. Bei der Charakterisie-

rung der grammatischen Eigenschaften von Sätzen kommt dem Lexikon eine zentrale Rolle zu. Die Struktur von Sätzen ist in einem wesentlichen Sinne eine Projektion von Eigenschaften lexikalischer Einheiten.

Zahlreiche Vorschläge für universelle, durch begrenzte Parameter variable Prinzipien wurden von Vertretern generativer Grammatiktheorien in den letzten Jahren entwickelt und ausführlich begründet. Es gelang auf diese Weise, die Hypothesen über den Aufbau der Grammatik natürlicher Sprachen wesentlich zu verfeinern und zu vertiefen. Jede einzelsprachliche Grammatikanalyse ist mit einem ausgearbeiteten System von Hypothesen über grammatische Universalien konfrontiert, das möglichst so zu präzisieren und zu verändern ist, daß alle einzelsprachlichen Besonderheiten als zulässige Varianten von universellen Prinzipien zu erklären sind. Chomsky rechnet allerdings auch mit der Möglichkeit, daß die Grammatik einzelner Sprachen Eigenschaften und sogar Regelmäßigkeiten enthält, die nicht durch universelle Prinzipien determiniert sind.

Folgt man der Grundannahme, daß die Grammatikkenntnisse und die konzeptuelle Struktur, d.h. die Kenntnisse, die die Grundlage für die semantische Interpretation von Äußerungen bilden, zu verschiedenen Modulen gehören, dann muß gezeigt werden, wie die Module interagieren. Die Ausgabe des grammatischen Moduls muß bestimmte Eigenschaften aufweisen, damit sie als Eingabe für den (oder die) Modul(e) der semantischen Interpretation fungieren können. Diese Rolle übernimmt in Chomskys Grammatiktheorie die Repräsentationsebene der Logischen Form. Es handelt sich dabei um eine innergrammatische Ebene, die syntaktische S-Strukturen in syntaktische Strukturen umwandelt, die enger mit den Erfordernissen der semantischen Interpretation korrespondieren.

Chomsky betrachtet insgesamt die Grammatik als einen Modul, der von anderen kognitiven Modulen zu unterscheiden ist. Auf der anderen Seite spricht er aber auch vom modularen Aufbau der Grammatik, d.h. er verwendet 'modular' für die Art und Weise der inneren Organisation des Grammatikmoduls. Man könnte nun die Komponenten der Grammatik, die mit unterschiedlichen Repräsentationsebenen verbunden sind, als Submodule auffassen. Das führt jedoch in zweifacher Hinsicht zu Problemen. Zum einen sind offensichtlich nicht alle grammatischen Prinzipien ebenenspezifisch. Einige Prinzipien gelten für verschiedene Ebenen. So z.B. das Theta-Kriterium. Ein zweites Problem ergibt sich dadurch, daß die Grammatik unter der Hand zu einem Supermodul wird. Das Konzept der Modularität im Sinne Fodors läßt eine solche Auslegung aber nicht ohne weiteres zu. Denkbar wäre nur, daß die Input-Output-Beziehungen der grammatischen Module eine Vernetzung ergeben, die es gestatten, von einem Modulkonglomerat zu sprechen. Man könnte dann sagen, daß das Modulkonglomerat der Grammatik in spezifischer Interaktion eine Repräsentationsform sprachlicher Strukturen erzeugt, die die Eingabe für weitere Infor-

mationsverarbeitungsprozesse bilden, die ihrerseits modulare Grundlagen haben können. Ein solches Vorgehen würde aber eine Ausweitung des Grammatikbegriffs nach sich ziehen, den Chomsky offenbar nicht im Sinn hat. Wenn man nämlich zeigen kann, daß die konzeptuelle Struktur, die die Interpretation sprachlicher Ausdrücke organisiert, ebenfalls auf einem Modul beruht, müßten die entsprechenden Aspekte der semantischen Interpretation ebenfalls zum Modulkonglomerat der Grammatik gerechnet werden. Die konzeptuelle Struktur, so wird im allgemeinen angenommen, ist aber durch einen eigenständigen Modul organisiert, der unabhängig von der Grammatik ist.

Jackendoff (1983) hat einen Vorschlag für die Repräsentation der Bedeutung von Sätzen entwickelt, der auf Hypothesen über die konzeptuelle Struktur aufbaut. Ein Teilbereich der konzeptuellen Struktur weist direkte Bezüge zur grammatischen Struktur von Sätzen auf. Er kennzeichnet gewissermaßen die Schnittstelle zwischen Grammatik und konzeptueller Struktur. Bierwisch (1986; 1987) führt Argumente dafür an, daß dieser Überschneidungsbereich den Status einer separaten Repräsentationsebene hat, die er Semantische Form nennt. Die Semantische Form unterscheidet sich von der Repräsentation der konzeptuellen Struktur, trägt aber den Anforderungen der konzeptuellen Interpretation sprachlicher Ausdrücke an die Syntax und das Lexikon Rechnung. Ein wesentlicher Aspekt der Semantischen Form ist die Beschreibung der Prädikat-Argumentstruktur lexikalischer Einheiten. Bierwisch schlägt eine Repräsentationsform vor, die die Mittel Lambda-kategorialer Sprachen verwendet und es ermöglicht, die syntaktisch relevanten Aspekte der Theta-Struktur lexikalischer Einheiten zu erfassen. Die Semantische Form eines Satzes ergibt sich kompositionell aus lexikalischen und syntaktischen Informationen.

Wir werden Bierwischs Vorschlag einer besonderen grammatischen Ebene, der Semantischen Form oder auch der grammatisch determinierten Bedeutung, verwenden und annehmen, daß neben den syntaktisch relevanten Aspekten der Bedeutung lexikalischer Einheiten auch deren invariante Bedeutung zur Semantischen Form gehört.

1.3. Enzyklopädische Kenntnisse

Wir wollen annehmen, daß eine wichtige Teilmenge lexikalischer Einheiten 1-n invariante Bedeutungen haben können, die in der Lexikonrepräsentation ausgewiesen sind. Die Festlegung, daß es sich dabei um grammatisch determinierte Aspekte der Bedeutung handelt und nicht um eine Ebene der konzeptuellen Struktur, ist durchaus problematisch, soll aber hier nicht weiterverfolgt werden. Jede syntaktische Satzstruktur kann dann, in Abhängigkeit von der Mehrdeutigkeit der lexikalischen Einheiten, 1-k Semantische Formen haben. Jeder Satz hat gewissermaßen ein syntaktisch de-

terminiertes Bedeutungspotential. Aufgabe eines Mechanismus der kontextabhängigen Interpretation ist es, (i) bei Mehrdeutigkeit eines Satzes die im gegebenen Kontext gemeinte Bedeutung auszufiltern, (ii) die invarianten Bedeutungen durch Kenntnisse über Dinge, Eigenschaften und Ereignisse, auf die sie referieren, anzureichern, (iii) Uminterpretationen der primären Bedeutung vorzunehmen (Metaphern und andere Formen der figurlichen Rede), (iv) relevante Informationen aus dem Kontext und dem Weltwissen zu erschließen.

Um diese Interpretationsprozesse beschreiben zu können, muß neben den direkt mit sprachlichen Einheiten verbundenen Kenntnissen ein System von Weltkenntnissen angenommen werden, das wir als enzyklopädische Kenntnisse bezeichnen wollen. Wie diese Kenntnisse zu untergliedern und zu repräsentieren sind und auf welche Prinzipien der konzeptuellen Struktur sie zurückzuführen sind, ist eine weitgehend offene Frage, wengleich die Forschung auf diesem Gebiet keineswegs am Anfang steht. Notwendig ist es ferner, geeignete Theorien zu entwickeln, die den Begriff Kontext spezifizieren und die Operationen und Bedingungen der kontext- und diskursbezogenen Interpretationen beschreiben und erklären. Eine umfassende Theorie, die alle wesentlichen Aspekte des Mechanismus erfaßt, der Sätze mit invarianten Bedeutungen als Eingabe nimmt und die in einem bestimmten Ko- und Kontext angemessene Interpretation als Ausgabe hat, steht gegenwärtig nicht zur Verfügung. Wir wissen jedoch, daß das Satz- und Textverständnis in fundamentaler Weise von der Einschaltung enzyklopädischer Kenntnisse und von Schlüssen auf diesen Kenntnissen abhängt.

Die Anwendung der enzyklopädischen Kenntnisse sowie darauf aufbauender Schlüsse auf den Redekontext führt zur Äußerungsbedeutung, d.h. zur Bestimmung der aktuellen Extension von Sätzen. Die Äußerungsbedeutung kann eine durch Spezifizierungen und Schlüsse erweiterte Form der primären semantischen Repräsentation von Sätzen oder das Ergebnis von Uminterpretationsmechanismen sein.

Die Erläuterungen über das enzyklopädische Wissen haben verdeutlicht, daß aus innerlinguistischen Gründen eine Unterscheidung zwischen primärer Bedeutung und Äußerungsbedeutung notwendig ist. Der primären Bedeutung, die wir zur Semantischen Form rechnen, entsprechen konzeptuelle Strukturen, die direkt mit Lexikoneintragungen verbunden sind. Sie repräsentieren mit Sprache unmittelbar verbundenes Wissen. Die Äußerungsbedeutung ergibt sich aus Interpretationsmechanismen, die auf zusätzlichen Weltkenntnissen aufbauen. Bei genaueren Analysen wird deutlich, daß nicht alle lexikalischen Einheiten eine von der primären Bedeutung verschiedene Äußerungsbedeutung haben. Die Konnektoren *und*, *oder*, *weil* sowie quantifizierende Ausdrücke wie *jeder*, *einige* haben offensichtlich nur eine primäre Bedeutung. Dagegen haben Bezeichnungen für physikalische Objekte in jedem Fall neben der primären Bedeutung

eine durch enzyklopädische Kenntnisse erweiterte Bedeutung. Die Möglichkeit, durch enzyklopädische Kenntnisse ergänzt werden zu können, hängt wahrscheinlich von semantischen Kategorien ab, die ihrerseits mit syntaktischen korrespondieren. Zu beachten ist ferner, daß die wissenschaftliche Begriffsbestimmung für *Glas*, *Benzin*, *Vogel* usw. nicht mit der konzeptuellen Struktur zusammenfällt, weder mit der primären Bedeutung noch mit den enzyklopädischen (Alltags)kenntnissen.

Ein strenges Konzept der Modularität als psychologische Hypothese über die Arbeitsweise des menschlichen Verstandes erweist sich als außerordentlich anspruchsvoll und angesichts des tatsächlichen Wissensstandes höchst utopisch, wenn wir Mechanismen der kontextabhängigen Interpretation in Betracht ziehen. Methodologisch wertvoll ist jedoch die Computer-Metapher in ihrer generellen Form, d.h. die Aufgabenstellung, ein komplexes Informationsverarbeitungssystem zu skizzieren, das aus separaten Prozessoren besteht, die bestimmte Repräsentationsformen von Informationen nach einem internen Programm verarbeiten und eine neue Repräsentationsform ausgeben. Wir wollen im folgenden davon ausgehen, daß komplexe sprachliche Phänomene, wie etwa die Durchführung eines Dialogs in einer speziellen sozialen Situation, als ein hochgradig komplexes Informationsverarbeitungssystem beschrieben werden kann, das mehrere Repräsentationsebenen enthält. Jede Repräsentationsebene ist durch ein spezielles Kenntnissystem determiniert und bildet die Eingabe für andere spezielle Kenntnissysteme. Solche Kenntnissysteme oder Module beanspruchen in der wissenschaftlichen Beschreibung komplexer Erscheinungen den Status selbständiger Systeme, d.h. sie erfassen bestimmte Regularitäten auf der Grundlage bestimmter Ordnungsprinzipien, sind also in funktionaler Hinsicht autonom gegenüber anderen Modulen. Wir betrachten Modularität also eher als ein methodologisches Prinzip, die Struktur komplexer Phänomene zu erfassen, denn als eine direkte Hypothese über die Arbeitsweise des menschlichen Verstandes.

Die Ausdeutung ermöglicht es, Erscheinungen der Satzinterpretation und der Textstruktur als Ergebnis des Zusammenspiels verschiedener Strukturierungsebenen zu erfassen, ohne spekulative Annahmen über psychologische Mechanismen machen oder psychologische Prozesse analysieren zu müssen.

1.4. Interaktionskenntnisse

Nach den bisherigen Überlegungen erzeugen die grammatischen Module Sätze mit grammatisch determinierten Bedeutungen. Der Modul (oder die Module) der enzyklopädischen Kenntnisse nimmt grammatisch determinierte Bedeutungen und ordnet ihnen eine kontextangemessene Äußerungsbedeutung zu. Bei der Bestimmung der Äußerungsbedeutung wird die in-

teraktive Funktion von Äußerungen nicht berücksichtigt. Es scheint nämlich - ganz im Sinne des hier verfolgten Modularitätskonzepts - zweckmäßig zu sein, die Handlungsinterpretation von Äußerungen auf separate Kenntnissysteme zurückzuführen. Wie besonders Searle/Vanderveken (1985) plausibel gemacht haben, kann ein Kalkül angegeben werden, der mögliche Illokutionstypen vorhersagt. Die Typologie der Illokutionstypen ist demnach nicht zufällig, sondern ergibt sich systematisch aus einer bestimmten inneren Ordnung. Einen weiteren Gesichtspunkt hat Bierwisch (1979) angeführt, indem er zeigte, daß der kommunikative Sinn von Äußerungen sowohl von der grammatisch determinierten Bedeutung als auch von der Äußerungsbedeutung unterschieden werden muß. Die Repräsentation des kommunikativen Sinnes ist das Ergebnis der Anwendung des Interaktionswissens auf eine Äußerungsbedeutung und die Handlungssituation, in der die sprachliche Äußerung vollzogen wird.

Eine Besonderheit des Illokutionswissens besteht darin, daß es eine Beziehung zwischen interpretierten sprachlichen Ausdrücken und sozialen Handlungen herstellt. In die Beschreibung von Illokutionstypen - und damit auch in die Repräsentation von Illokutionen - gehen sprachliche und handlungstheoretische Aspekte ein. Daß Illokutionstypen sowohl Bedingungen an sprachliche Äußerungen als auch Bedingungen an die Handlungssituation festlegen, ist kaum umstritten. Wie die Zuordnung im Detail funktioniert, ist dagegen eine Frage, die empirisch zu beantworten ist. Der generelle Rahmen der Zuordnung scheint durch zwei Faktoren der sprachlichen Struktur determiniert zu sein, durch Satzmodi und Bedingungen an den propositionalen Gehalt von Äußerungen. Satzmodi sind die semantischen Einheiten, die syntaktisch bestimmbar Satztypen zugeordnet sind. Die syntaktische Beschreibung von Satztypen und die semantische Charakterisierung der ihnen zugeordneten Satzmodi im Rahmen ausgearbeiteter Grammatik- bzw. Semantiktheorien läßt viele Optionen offen, die im Detail auszuarbeiten und zu begründen sind. Zwei in den Grundzügen vergleichbare, im Detail jedoch divergierende Ansätze werden in Motsch/Reis/Rosengren (1989) beschrieben. Zu zeigen ist dann ferner, in welcher Weise Satztypen und Informationen über propositionale Gehalte auf Illokutionstypen abzubilden sind.

Der auf Handlungseigenschaften orientierte Aspekt von Illokutionstypen muß ebenfalls genauer analysiert werden. Man kann davon ausgehen, daß er Eigenschaften von Partnerhandlungen überhaupt umfaßt, d.h. daß elementare sprachliche Handlungen, Illokutionen, als ein Spezialfall solcher Handlungen zu betrachten sind. Die generelle Struktur von partnerbezogenen Handlungen muß sich deshalb im systematischen Aufbau von Illokutionen niederschlagen. Zu den allgemeinen Aspekten der Struktur von Handlungen gehören Ziele, Motivationen der Partner bezüglich des Ziels, soziale Rollenbeziehungen, institutionale Bedingungen, soziale Normen und

Prinzipien sowie erwartbare soziale Konsequenzen. Eine Besonderheit kommunikativer Handlungen besteht zweifellos darin, daß die mit solchen Handlungen erreichbaren Ziele in jedem Falle eine Bewußtseinsveränderung des Partners voraussetzen, die über die Interpretation sprachlicher Ausdrücke erreicht werden kann. Kommunikative Handlungen sind deshalb in nicht trivialer Weise durch die Möglichkeiten von Zeichensystemen determiniert, das Bewußtsein von Partnern zu verändern.

In Mutsch/Pasch (1987) wurde angenommen, daß die Repräsentation eines Illokutionstyps folgende Informationen enthalten muß:

$Ill_i = (\ddot{a}_i, z_i, cond_i, cons_i)$

wobei:

$\ddot{a}_i =$ Äußerungstyp

$z_i =$ Zieltyp

$cond_i =$ soziale und individuelle Handlungsbedingungen

$cons_i =$ sozial determinierte Konsequenzen

An dieser Stelle sei nur hervorgehoben, daß die Handlungsbedingungen $cond_i$ die Struktur der Illokutionstypologie widerspiegeln. Man kann zwischen generellen, für alle sprachlichen Handlungen geltenden Bedingungen sowie Grundtyp und Untertyp bestimmenden Bedingungen unterscheiden (Mutsch (1987)). Zu den generellen Bedingungen kann u.a. der Aspekt gerechnet werden, den Grice (1979) als Kooperationsprinzip bezeichnet. Es ist genauer zu prüfen, ob dieses Prinzip und die damit verbundenen Maximen die Spezifik kommunikativen Handelns in fundamentaler Weise determiniert.

Eine Illokution ist nach diesen Überlegungen zu repräsentieren als eine konventionelle Zuordnung einer propositionalen Struktur, die eine Äußerungsbedeutung repräsentiert, zu einer Handlungssituation, die die Eigenschaften des Illokutionstyps erfüllt. Das Illokutionswissen erweist sich somit als das zentrale Bindeglied zwischen Sprache und sozialem Handeln, das jede linguistisch orientierte Kommunikationstheorie berücksichtigen muß, um den Zusammenhang zwischen Handlungshintergründen und sprachlicher Struktur erfassen zu können. Eine wichtige Aufgabe im Rahmen des hier vorgelegten Konzepts der Analyse sprachlicher Texte besteht darin, weitere Kenntnissysteme herauszustellen, die einerseits eine besondere interne Struktur aufweisen, andererseits aber zu einer generellen Beschreibung komplexer Phänomene im Bereich der sprachlichen Kommunikation beitragen. Von besonderem Interesse ist dabei die Beziehung dieser Kenntnissysteme oder Module zu den Illokutionskenntnissen. Wir werden auf diese Frage noch genauer eingehen und dabei die Hypothese verfolgen, daß das Illokutionswissen eine ähnlich fundamentale Rolle im Bereich der

sprachlichen Interaktion spielt wie die Grammatik bei der Bestimmung der Äußerungsbedeutung.

Ein wichtiger Aspekt der Illokutionskenntnisse scheint darin zu bestehen, daß dieses Kenntnissystem zwischen interpretierten sprachlichen Ausdrücken und dem Bereich von Kenntnissen vermittelt, der soziales Verhalten steuert. In die Beschreibung der Illokutionstypen gehen deshalb - stark verallgemeinerte - Aspekte sozialer Handlungssituationen ein. Die Bedingungen $cond_i$ - und die Konsequenzen $cons_i$ - eines Illokutionstyps Ill_i charakterisieren jeweils hochgradig verallgemeinerte Klassen von sozialen Situationen, die auf dem Hintergrund detaillierter Beschreibungen der Sozialstruktur zu spezifizieren sind. Eine Weisung ist u.a. durch folgende Bedingungen an die Handlungssituation charakterisierbar: (i) Der Weisung-Erteilende hat eine positive Motivation bezüglich der Handlung, zu der seine Weisung auffordert. (ii) Es existiert ein asymmetrisches Rollenverhältnis im Rahmen der Sozialbeziehungen innerhalb einer Institution, das es ermöglicht, den Angesprochenen zu bestimmten Handlungen zu verpflichten. (iii) Die Handlungen, zu denen aufgefordert werden kann, sind in bestimmter Weise beschränkt. Eine Weisung ist aufgrund dieser Charakterisierung einerseits wesentlich beschränkter als eine Bitte, andererseits kann sie - mit jeweils spezifischer Differenzierung - in sehr unterschiedlichen institutionellen Rahmen verwendet werden. Die Art der Motivation, die Spezifik der Rollenbeziehungen und die Begrenzung der Handlungen, zu denen aufgefordert werden kann, wird durch institutionelle Rahmen und andere Aspekte des Sozialverhaltens spezifiziert. Aufgrund ihrer generellen Eigenschaften können Illokutionstypen in sehr verschiedenartigen sozialen Situationen verwendet werden.

Wir wollen auf der Grundlage dieser Beobachtungen ein Kenntnissystem annehmen, das alle Faktoren des Handelns in gesellschaftlichen Strukturen erfaßt, die Sozialhandlungskennnisse. Diese Kenntnisse sind Gegenstand zahlreicher Gesellschaftswissenschaften, insbesondere der Soziologie, der Sozialpsychologie, der Kulturanthropologie und philosophischer Gesellschaftstheorien. Nur einige Richtungen im Rahmen dieser Wissenschaften bieten handlungsorientierte Theorien für die Beschreibung und Erklärung sozialer Phänomene an. Die Illokutionskenntnisse sind nach diesen Überlegungen das Bindeglied zwischen Sprachkenntnissen und Sozialhandlungskennnissen. Sie erfüllen eine ähnliche Funktion wie die Semantische Form, die zwischen Syntax und dem konzeptuellen System vermittelt.

2. Texteinheiten und Struktur von Texten

Die bisher verfolgte Perspektive ging von Einheiten aus, die durch die Grammatik determiniert sind, d.h. von Sätzen. Wird vorausgesetzt, daß die

Grammatik einer Sprache es zu bestimmen gestattet, welches sprachliche Gebilde ein Satz ist, so besteht auch die Möglichkeit, Texte als Folgen von Sätzen zu segmentieren. Daß die praktische Durchführung dieser Möglichkeit auf viele Schwierigkeiten stößt, ist unbestritten. Neben Sätzen enthalten Texte auch elliptische Äußerungen, bestimmte Formeln, Partikeln und Interjektionen. Wir nehmen an, daß elliptische Äußerungen als Sätze beschrieben werden können, in der Weise, wie es von Schwabe (1988) vorgeschlagen wurde. Die Rolle von Formeln, Partikeln und Interjektionen wird u.a. beschrieben von Willkop (1988), Fries (1988).

Sätze haben nach unseren Voraussetzungen eine Semantische Form, die einen Satzmodus umfaßt. Als elementare empirische Bedingung kann gelten, daß in Texten Äußerungsbedeutungen verknüpft werden und nicht die Semantische Form von Sätzen. Der Kontext gehört dann zum Interpretationshintergrund eines Satzes. Vorstellungen über die kontextuelle Interpretation von Sätzen als Mechanismus des Aufbaus und Einsatzes mentaler Modelle wurden in Forschungen zum Textverstehen entwickelt (Rickheit/Schnotz/Strohner (1985), Schnotz (1988)). Diese theoretischen Ansätze untersuchen im wesentlichen Textbeziehungen zwischen Propositionen auf der Ebene von Äußerungsbedeutungen. Wir müssen jedoch auch die Tatsache berücksichtigen, daß Äußerungsbedeutungen in der Regel illokutiv zu interpretieren sind. Aus der Einbeziehung dieses Aspekts resultieren mehrere Probleme:

- (1) Operiert der Mechanismus der Illokutionstypzuweisung, den wir annehmen müssen, auf einzelnen Sätzen oder auf Satzkomplexen in Texten?
- (2) Weist der Mechanismus jedem Satz eine illokutive Interpretation zu oder Satzkomplexen?
- (3) Welche Struktur bilden die Illokutionen eines Textes?
- (4) Ist die Verknüpfung der propositionalen Bestandteile von Illokutionen unabhängig von der Illokutionsstruktur oder schaffen bestimmte Strukturkonstellationen Beschränkungen oder spezielle Bedingungen für die Verknüpfung von propositionalen Gehalten?

Alle diese Fragen können gegenwärtig nur annäherungsweise beantwortet werden. Im allgemeinen ist es üblich, verschiedene Ebenen der Textstruktur zu postulieren und unabhängig voneinander zu untersuchen. Zur propositionalen und illokutiven Ebene kommt die Ebene der Informationsstruktur hinzu, die auf der in der Grammatik angelegten Unterscheidung zwischen Fokus-Hintergrund bzw. Thema-Rhema aufbaut. Vgl. dazu Motsch/Reis/Rosengren (1989). Auf die Fragen (2) und (3) schlagen wir folgende Antwort vor. Der Mechanismus der Illokutionszuweisung baut grundsätzlich auf den Satzmodi von syntaktisch selbständigen Sätzen auf

sowie auf Informationen über den propositionalen Gehalt solcher Sätze. Er weist demnach jedem syntaktisch selbständigen Satz einen Illokutionstyp zu. Es ist eine durch empirische Untersuchungen zu entscheidende Frage, in welchem Maße Informationen über die Äußerungsbedeutung und speziell über den Kontext, die propositional repräsentiert werden können, in die Beschreibung des Zuweisungsmechanismus einzubeziehen sind. Die Beantwortung dieser Frage ist wesentlich für die Erklärung der Phänomene der Indirektheit.

Auf der Grundlage unserer Annahmen können Texte in Illokutionen zerlegt werden, d.h. in elementare sprachliche Handlungen, die durch relativ einfache Prinzipien zu Illokutionsstrukturen verknüpft werden (Motsch/Pasch (1987)). Wir nehmen koordinative und subordinative Verknüpfungen von Illokutionen an. Koordinativ verknüpfte Illokutionen dienen zusammen einem Ziel. Eine subordinative Struktur besteht aus einer dominierenden und 1 bis n subsidiären Illokutionen. Jede subsidiäre Illokution kann ihrerseits andere Illokutionen dominieren, d.h. eine hierarchische Struktur mit gestaffelten Subordinationen von Illokutionen ist möglich. Subsidiäre Illokutionen "stützen" die sie dominierenden Illokutionen in dem Sinne, daß sie deren erfolgreichen Vollzug sichern helfen. Subsidiäre Illokutionen werden deshalb durch die Erfolgsbedingungen des Typs kontrolliert, dem die dominierende Illokution angehört. Zu unterscheiden sind generelle (wie das Verständnis der Äußerung) und konstitutive (typspezifische) Bedingungen. Es können verschiedene Arten von Stützungsbeziehungen unterschieden werden (u.a. Ergänzung, Spezifizierung, Erläuterung, Begründung, Praktizierbarkeit), die z.T. durch spezialisierte sprachliche Mittel ausgedrückt werden. Vgl. Rosengren (1987), Motsch (1987).

Bei allem, was noch im Detail zu tun bleibt, scheint doch sicher zu sein, daß propositionale und illokutive Verknüpfungsprinzipien notwendige Voraussetzungen für die Beschreibung von Textstrukturen sind. Einen Spezialfall dürften die mit Parenthesen verbundenen Beziehungen zwischen Illokutionen bilden. Parenthesen können in Sätze eingeschoben werden, ohne in deren Konstituentenstruktur einzugehen, und sie bewirken eine Abhebung der Information des parenthetischen Ausdrucks vom normalen Informationsverlauf des Textes. Diese Möglichkeit kann vielfältig genutzt werden, u.a. zu einer kommunikativen Wichtung (Schreier (1988)).

Eine weitere wichtige Frage ist: durch welche Prinzipien werden Anfang und Ende eines Textes geregelt? Hier spielen sicher mehrere Faktoren eine Rolle. Man muß zunächst zwischen dem Text unterscheiden, den ein Sprecher in einem Schritt produziert und einem Dialogtext, d.h. einem Text, der durch die wechselnden Schritte mehrerer Sprecher in einem Dialog zustande kommt. Wir wollen zwischen Sprechertext und Dialogtext unterscheiden. Sprechertexte können selbständig oder als Konstituenten

von Dialogtexten vorkommen. Es ist eine offene Frage, ob - und wenn ja, in welchem Sinne - selbständige Sprechertexte als Spezialfall von Dialogtexten aufgefaßt werden können. Da bei selbständigen Sprechertexten gerade die dialogspezifischen Bedingungen (insbesondere eindeutige Orientierung auf individuelle Partner, Erwartung einer sprachlichen Reaktion, Einordnung eines Dialogzuges in den gesamten Dialoghintergrund) entfallen, dürften die Gemeinsamkeiten nur in allgemeinen Prinzipien für sprachliche Kommunikation bestehen, während die besonderen Modalitäten - strukturelle Erwartung einer sprachlichen Reaktion oder nicht - spezifische Ausprägungen der allgemeinen Prinzipien ermöglichen. Es ist beim gegenwärtigen Forschungsstand nicht auszuschließen, daß Textstrukturprinzipien anzunehmen sind, die nur für selbständige Sprechertexte gelten. Auf die Frage, ob spezielle Prinzipien der Dialogstruktur anzunehmen sind, werden wir noch ausführlicher eingehen. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die Abgeschlossenheit eines selbständigen Sprechertextes nicht durch die bisher verdeutlichten Prinzipien (propositionale und illokutive Verknüpfung) garantiert sein muß. In vielen Textsorten wird der Abschluß durch die mit einer dominierenden Illokution transportierte Absicht festgelegt, oder auch durch eine Koordination der mit mehreren Illokutionen verbundenen Absichten. Wie besonders die Analyse von Erzähltexten deutlich macht, können auch Kompositionsstrukturen eine Rolle spielen, deren Einheiten nicht eindeutig auf Illokutionsstrukturen abgebildet werden können. Für literarische Texte dürften solche Kompositionsstrukturen unbezweifelbar sein, auch wenn ihre Konturen fließend sein mögen. Welche alltagssprachlichen Textsorten spezielle Kompositionsstrukturen (Superstrukturen im Sinne van Dijks) voraussetzen, in welchem Zusammenhang sie mit propositionalen und illokutiven Textstrukturen stehen und ob sie auf selbständige Sprecherhandlungen beschränkt sind (was bei Erzählstrukturen nicht der Fall zu sein scheint), muß genauer untersucht werden.

Ein wichtiger Gesichtspunkt der Textanalyse ist der Referenzbereich von Illokutionen. Der propositionale Gehalt einer Illokution kann sich auf das Thema eines Textes, d.h. auf den Weltausschnitt beziehen, über den gehandelt wird. Er kann sich auf Aspekte der sprachlichen und kommunikativen Gestaltung des Textes beziehen (d.h. metakommunikativ sein), und er kann sich auf kognitive und emotionale Einstellungen der Partner zu Sachverhalten in der behandelten Welt und in der sprachlich-kommunikativen Gestaltung des Textes beziehen. Auf diese Weise kann sich eine im einzelnen wenig untersuchte Überlagerung und Differenzierung von Illokutionen ergeben, die darin besteht, daß bestimmte Illokutionen primär dem Aufbau von Illokutionsstrukturen dienen, während andere eine kommunikationssteuernde Funktion haben. Es ist u.a. mit Alternativen des Aufbaus von Illokutionsstrukturen zu rechnen.

- (1) Ich verspreche dir, daß ich die Sache in Ordnung bringe.
- (2) Ich bringe die Sache in Ordnung. Das ist ein Versprechen.

In (1) wird mit Hilfe der Performativformel die Illokution als Versprechen charakterisiert. Es liegt ein Satz und eine Illokution vor. In (2) muß man nach unseren Prinzipien von zwei Illokutionen ausgehen, die aber den gleichen Effekt haben wie (1). Hier wird lediglich der Illokutionstyp der zweiten Äußerung durch eine metakommunikative Äußerung bestimmt.

Kommunikationssteuernde Funktionen können auch ganze Illokutionsstrukturen innerhalb eines Textes haben. So dienen Wiederholungen, Zusammenfassungen, vorgeifende Einordnungen, Paraphrasierungen, erläuternde Exkurse usw. der Erleichterung der Textrezeption. Es handelt sich dabei um eine spezielle Art der Textstrukturierung, die unter der Bezeichnung Textformulierungshandlungen z.T. ausführlicher untersucht wurden. Vgl. Gülich/Kotschi (1987), Gülich (1989). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die als Textformulierungshandlungen erfaßten Strukturaspekte von Texten generell - oder jedenfalls teilweise - den Status von Stützungsbeziehungen in Illokutionsstrukturen haben. Sie können demnach als Explikation des Begriffes "Stützungsbeziehung" aufgefaßt werden. Typen von Textformulierungshandlungen wären dann Typen von subsidiären Illokutionen, die eine spezifische interne Struktur aufweisen.

3. Prinzipien der Dialogstruktur

Die Textstruktur wird - wie oben skizziert - mindestens durch folgende Faktoren geregelt:

- Prinzipien der Verknüpfung von propositionalen Gehalten
- Prinzipien der Illokutionsstruktur einschließlich Formulierungshandlungen
- metakommunikative Illokutionen
- Prinzipien der Informationsstruktur
- textsortenspezifische Kompositionsprinzipien

Es ist nun genauer zu überlegen, welche Prinzipien die Struktur von Dialogtexten regeln. Um die Frage schärfer formulieren zu können, soll zunächst ein Dialogmodell vorausgesetzt werden. Wir orientieren uns dabei an dem Vorschlag der Genfer Schule. Vgl. Drescher/Kotschi (1988). Einen Überblick über andere Ansätze vermittelt Schneider (1988).

Ein elementares Dialogspiel wird von zwei Partnern A und B gespielt. Wir betrachten hier zunächst diesen einfachen Fall und lassen die Frage offen, ob Dialoge mit mehr als zwei Partnern auf dieses Elementarspiel

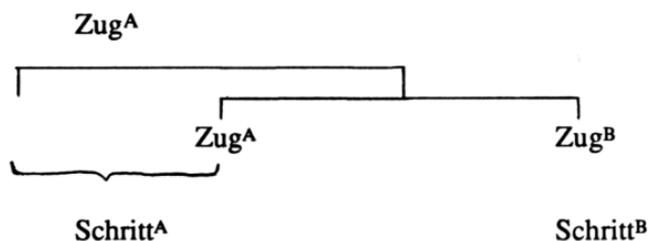
zurückgeführt werden können. Jeder Partner produziert Sprechertexte oder Züge. Ein Zug ist entweder initiativ (iZ^x) oder ein Gegenzug, d.h. ein durch einen initiativen Zug ausgelöster Zug. Gegenzüge sind abschließende (aZ^x), intermediäre (imZ^x) oder bestätigende Züge (bZ^x). Abschließende Züge sind erwartete Reaktionen auf den entsprechenden initiativen Zug. Jeder initiativen Zug determiniert mindestens einen abschließenden Zug. Intermediäre Züge dienen der Klärung von Aspekten eines initiativen oder abschließenden Zuges, im Extremfall der Zurückweisung. Sie leiten Aushandlungsprozesse ein, mit dem Ziel, die Voraussetzungen für die mit der Initiative oder anderen Illokutionen erwartete Reaktion zu schaffen. Intermediäre Züge können auch von einem Sprecher in den geplanten initiativen oder abschließenden Zug eingeschaltet werden. So kann z.B. durch Fragen das Partnerwissen in eine Problemschilderung einbezogen werden, die wiederum Voraussetzung für eine Problemlösung ist. Jeder intermediäre Zug ist seinerseits ein initiativer Zug zweiter Ordnung. Er determiniert damit ebenfalls einen abschließenden Gegenzug. Bestätigende Gegenzüge drücken das Akzeptieren eines abschließenden Gegenzuges aus. In vielen Dialogspielen sind sie fakultativ. Die Grundstruktur eines Dialogspiels ist demnach durch das folgende Schema beschreibbar:

$$iZ^A - aZ^B (- bZ^A)$$

Dieses Schema kann durch hierarchisch gestaffelte intermediäre Spiele differenziert werden. Da die intermediären Spiele in die Züge des Grundspiels eingeschaltet werden können, ergeben sich Wechsel von elementaren Zügen als Oberflächenbild, die nicht die zugrunde liegende Struktur direkt widerspiegeln. Es ist eine zu klärende Frage, unter welchen Bedingungen strukturell relevante Gliederungen durch Indikatoren oder Illokutionen gekennzeichnet werden müssen. Häufig dürfte das der Fall sein. Im Prinzip hängt die explizite Kennzeichnung struktureller kommunikativer Kategorien aber von der Einschätzung der Möglichkeiten des Partners ab, die relevanten Gliederungen im gegebenen Kontext zu erkennen. Deshalb ist eine Analyse von Indikatoren für kommunikative Phänomene zwar grundsätzlich nützlich, aber doch nur eine Vorstufe für die Entwicklung theoretischer Modelle.

Man muß sich also vor Augen führen, daß der Begriff Zug nicht zusammenfällt mit einem Sprecherschnitt, auf den ein Gegenschritt folgt. Deshalb muß zwischen Schritten und Zügen unterschieden werden. Ein Zug ist mindestens ein Schritt oder eine durch intermediäre Züge unterbrochene Folge von Schritten. Züge sind also funktional, d.h. durch ihre Rolle in Dialogspielen bestimmt. Der Begriff Schritt erfaßt die Aspekte, die in der Konversationsanalyse als "turn" bezeichnet werden. Schritte entstehen durch Sprecherwechsel im Rahmen eines unvollendeten Zuges. Im Grenz-

fall können sie mit Zügen identisch sein. Die Ebene der Schritte charakterisiert die Oberflächenstruktur eines Dialogspiels, die zwar mit der Zugstruktur systematisch korrespondiert, diese aber - mit Ausnahme des Grenzfalls, in dem jedem Zug genau ein Schritt entspricht - nicht direkt transparent macht. Daß die beiden Ebenen systematisch verbunden sind ergibt sich dadurch, daß die Unterbrechung eines Zuges im Regelfall durch intermediäre Züge zustande kommt, d.h. der Partner beansprucht eine interaktive Klärung von Aspekten des laufenden Zuges des Sprechers oder der Sprecher gibt selbst zu erkennen, daß er eine interaktive Klärung wünscht. Im zuletzt genannten Fall kann ein Schritt zwei Züge des gleichen Partners enthalten. Vgl.:



Intermediäre Züge determinieren ebenso wie initiative Züge eine bestimmte Reaktion. Die Anlässe zu intermediären Zügen - und damit auch ihre inhaltliche Struktur - können sehr verschieden sein. Der Partner kann z.B. zu erkennen geben, daß er Aspekte des laufenden Zuges des Sprechers nicht verstanden hat, bezweifelt, nicht akzeptiert. Der Sprecher muß dann entsprechend reagieren. Fällt die Reaktion im Sinne des intermediären Zuges aus, so ist der entsprechende Zug als abgeschlossen zu betrachten. B kann z.B. den laufenden Zug von A durch eine Frage unterbrechen. Gibt A darauf eine für B befriedigende Antwort, so gilt der intermediäre Zug von B, die Frage, als durch einen abgeschlossenen Zug gedeckt. Ist die Antwort von A für B nicht zufriedenstellend, kann B dies durch einen weiteren intermediären Zug zum Ausdruck bringen, der A zu einer neuen Reaktion verpflichtet. Es ergibt sich also eine Folge von Zügen und Gegenzügen, die hierarchisch gestaffelt sind und mit einem Zug enden müssen, der von beiden Partnern als abschließend akzeptiert wird. Das Grundschema des Dialogspiels, das für einen initiativen Zug einen angemessenen abschließenden Zug verlangt, der von beiden Partnern akzeptiert wird, liegt auch den intermediären Zügen zugrunde. Der Begriff intermediär hat somit einen speziellen theoretischen Status. Intermediäre Züge bieten die Möglichkeit, Aspekte von initiativen oder abschließenden Zügen zu reklamieren und Aushandlungsprozesse einzuleiten. Man kann deshalb sagen, daß ein initiativer Zug intermediär ist, wenn er Aspekte eines dominierenden Zuges

zum Aushandlungsgegenstand macht. Ein Zug, der einen intermediären initiativen Zug abschließen soll, kann zum Gegenstand eines weiteren Aushandlungsprozesses gemacht werden. Auf diese Weise ergibt sich eine Hierarchie von initiativen und abschließenden Zügen, auf deren unterster Stufe ein tatsächlich akzeptierter abschließender Zug steht. Man muß also grundsätzlich unterscheiden zwischen dem als geeignete Reaktion auf einen initiativen Zug angebotenen abschließenden Zug und dem von beiden Partnern als Abschluß akzeptierten abschließenden Zug, der z.T. ausdrücklich bestätigt werden muß.

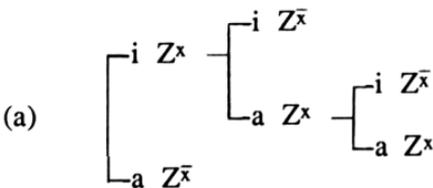
Als allgemeines Schema für Dialogstrukturen ergibt sich:

- (i) (i Z^x , a $Z^{\bar{x}}$)
- (ii) (j $Z^x \dashrightarrow$ i $Z^{\left\{ \begin{smallmatrix} \bar{x} \\ x \end{smallmatrix} \right\}}$)*

wobei:

i	=	initiativ
a	=	abschließend
j	=	i, a
\bar{X}	=	B wenn $x = A$
		A wenn $x = B$

Das Schema faßt Bedingungen für wohlgeformte Dialoge zusammen. Es besagt, (i) daß ein initiativer Zug einen abschließenden Zug des Partners verlangt und (ii), daß jeder Zug einen initiativen Zug dominieren kann, der auch vom gleichen Partner ausgeführt werden kann. (ii) ist als fakultativ und rekursiv zu interpretieren. Wenn (ii) angewendet wurde, muß nach (i) ein abschließender Zug ergänzt werden. Das Schema sagt u.a. folgende Strukturen voraus:



typ verbundene Dialogschema einen Kooperationsvertrag mit wechselseitigen Verpflichtungen darstellt, so daß jeder Kommunikationsversuch als ein Angebot, die entsprechenden Verpflichtungen einzugehen, erscheint. Das Angebot kann entweder im Rahmen bestimmter sozialer Grenzen abgelehnt werden, oder es wird grundsätzlich akzeptiert. Im zweiten Falle verlangt der aufrichtige Vollzug der erwarteten Reaktion Klarheit und Einverständnis bzgl. aller Handlungsbedingungen. Das angenommene Dialogpotential ergibt sich also aus Bedingungen, die auch in eine Interaktionstheorie eingehen müssen. Aus dieser Sicht müssen keine dialogspezifischen Prinzipien angenommen werden. Der springende Punkt scheint jedoch darin zu bestehen, daß Illokutionen nur in Spezialfällen die erwartete Reaktion in Dialogspielen determinieren. Wenn wir als Beispiel den anschließend genauer zu analysierenden Beratungsdiallog nehmen, so wird deutlich, daß hier erst das ganze Spiel die Rollen der Züge der Partner festlegt. Als Verallgemeinerung aus dieser und anderen Analysen von Beratungsgesprächen (vgl. die nach Kallmeyer vorgenommene Analyse von Güllich (1988)) nehmen wir an, daß Dialogspiele Rollen für die Partner festlegen, die mit speziellen Aufgaben verbunden sind. Ein Beratungsdiallog weist einem Partner die Rolle des Ratsuchenden zu und dem zweiten Partner die Rolle des Ratgebers. Die Rolle des Ratsuchenden enthält die Aufgabe: eine Problemlage schildern, die verhaltensrelevante Entscheidungsschwierigkeiten einschließt. Die Rolle des Ratgebers legt zwei Aufgaben fest: (i) die Aufgabe so zu präzisieren, daß Standardverhaltensweisen daraus folgen, (ii) dem Ratsuchenden eine seiner Problemlage entsprechende individuelle Lösung empfehlen. Dieses Dialogspiel wird in entscheidendem Maße durch Bedingungen für den Illokutionstyp Rat erteilt geprägt:

- (i) Es gibt eine Person, die ein Problem hat.
- (ii) Der Ratgeber verfügt über Wissen zur Lösung des Problems.
- (iii) Der Ratgeber empfiehlt eine Lösung.
- (iv) Der Ratgeber geht davon aus, daß diese Lösung die Interessen des Ratsuchenden optimal berücksichtigt.
- (v) Der Ratsuchende ist nicht verpflichtet, die Empfehlung zu realisieren.

Die Besonderheiten gegenüber der isolierten illokutiven Handlung ergeben sich aus den Interaktionsbedingungen des Gesprächsspiels. Erst die Rollenverteilung legt die Abgrenzung des initiativen Zuges fest, sowie die erwartete Reaktion, d.h. die Erfüllung der mit der Rolle des Ratgebers verbundenen Aufgaben. Ohne ein besonderes Wissen über dieses Rollenspiel ist nicht ohne weiteres zu erklären, weshalb die Schilderung einer Problemlage als Aufforderung zur Erteilung eines Rates zu verstehen ist. Wir kön-

nen hier nur das Problem formulieren. Eine generelle Lösung setzt detailliertere Untersuchungen möglichst vieler verschiedener Dialogspieltypen voraus. Welche Spieltypen sind zu erfassen? Lassen sie sich alle als durch einen Illokutionstyp strukturiert erklären? Gibt es Verschachtelungen mehrerer elementarer Spieltypen zu komplexen Spielen?

Die Frage, ob man tatsächlich spezielle Dialogmuster wie 'Beratung' als besonderes System von Kenntnissen annehmen muß, soll ausdrücklich als Problem gekennzeichnet sein. Man könnte auch in folgender Weise argumentieren: In bestimmten sozialen Institutionen sind die Rollen von Partnern und damit verbundene Aufgaben festgelegt. In unserem Beispiel ist das eindeutig der Fall. Es existiert eine Rundfunksendung, in der eine Expertin auf Rechtsstreitigkeiten im Alltagsleben eingeht und Lösungen empfiehlt. In weniger eindeutigen Situationen muß wohl das Anliegen, einen Rat zu bekommen, zum Ausdruck gebracht werden. Das Dialogspiel könnte in diesem Fall auf einfaches Illokutionswissen zurückgeführt werden, nämlich (i) der Ratsuchende weiß, wie man eine Situation mit einem Verhaltenskonflikt schildert, (ii) er weiß, daß das Kooperationsmuster 'Rat erteilen' existiert, (iii) er weiß, wie man jemanden zu einer Handlung auffordert. Der Partner muß lediglich von seinem Wissen über Rat erteilen Gebrauch machen. Die Interaktion kommt nach dieser Erklärung durch eine Aufforderung zustande und nicht durch die Benutzung eines separaten Musters für Dialogspiele. Dialoge setzen nach unseren Überlegungen die mit Illokutionen verbundenen Informationen sowie allgemeine Strukturprinzipien voraus. Es ist zu klären, ob diese allgemeinen Prinzipien nicht als generelle Bedingung für Illokutionen gelten können, so daß die Struktur von Dialogen im Prinzip auf der Grundlage der Illokutionskenntnisse erklärt werden kann. Ob eine besondere Ebene der Dialogstrukturkenntnisse notwendig ist, ist eine empirisch offene Frage. Theoretisch denkbar ist durchaus die Lösung, die davon ausgeht, daß sowohl Illokutionsstrukturen in Sprechertexten als auch Dialogstrukturen durch Prinzipien der Illokutionskenntnisse begründbar sind.

4. Analyse eines Beispieltextes

Die in () angegebenen Zahlen beziehen sich auf Illokutionen im analysierten Beispieltext. S. Anhang 1. Eine graphische Darstellung der Illokutionsstruktur und der Dialogstruktur des Textes findet man im Anhang 2. Hier wird die Analyse in wichtigen Schritten begründet. Dabei soll besonders das Zusammenspiel unterschiedlicher Kenntnisse demonstriert werden.

An dem Gespräch sind drei Partner beteiligt, E = Expertin, A = Anrufer und M = Moderator.

Es beginnt mit zwei einleitenden Dialogspielen, dem Vorstellungs- und

Grußritual, an denen E und A beteiligt sind. Sprachlich werden die Spiele durch typische Formeln realisiert. E verwendet einen Schritt mit zwei Illokutionen VORSTELLUNG und GRUSS, die sprachliche Gegenzüge als abschließende Züge determinieren. A reagiert in zu erwartender Weise. Er verwendet ebenfalls einen Schritt mit zwei Illokutionen VORSTELLUNG und GRUSS. A fährt im gleichen Schritt fort, indem er die Mitteilungen (5) bis (10) äußert. Den Mitteilungen entsprechen 5 koordinativ verknüpfte Deklarativsätze und ein in (8) eingebetteter appositiver Relativsatz (=9)). Die Äußerungen (5) und (6) schildern einen Sachverhaltskomplex, einen Komplex von Ereignissen, im Plusquamperfekt. (7) wechselt ins Perfekt und hebt damit einen Aspekt der Schilderung hervor, nämlich die Kündigung des Abonnements wurde nicht anerkannt. (10) wechselt ins Präsens und betont damit ebenfalls den aktuell interessanten Aspekt der Ereignisschilderung. (10) enthält das Pronomen *das*, dessen Referenzbereich unklar ist. Es kann sich nur auf (8) beziehen, aber offenbar nicht direkt, sondern auf eine Implikation von (8), nämlich: die Tochter hat 14 Hefte nicht abgenommen, denn sie war nicht zu Hause. *aber* = es ist wichtig zu beachten, daß sie die Adresse des Bruders angegeben hatte. Daraus folgt: die Hefte hätten abgegeben werden können und wären dann auch vereinbarungsgemäß bezahlt worden. Die Schuld für die Nichtabgabe und Nichtbezahlung trifft also den Vertrieb. Diese Implikation wird nicht anerkannt. Der Anrufer will eigentlich zweierlei wissen:

1. muß die Kündigung anerkannt werden und
2. muß er bezahlen, in Anbetracht der Tatsache, daß die Hefte nicht geliefert wurden.

Die Illokutionsstruktur von (5) bis (10) ist trivial. Es handelt sich um eine Koordination von MITTEILUNGEN. Die interne Struktur ergibt sich aus der grammatischen und semantischen Verknüpfung der propositionalen Gehalte. Die Schilderung einer problematischen Situation enthält keine direkten oder indirekten Hinweise darauf, daß A einen Rat sucht. Der gleiche Text könnte auch eine bloße MITTEILUNG sein. Die Aufgabe des Ratsuchenden wurde durch den initiativen Zug (5)-(10) nur mangelhaft erfüllt, da ein wesentlicher Aspekt seines Problems nur in einer Implikation steckt.

Mit (11) ist ein Sprecherwechsel verbunden. E beginnt die Realisierung ihrer Aufgaben: (i) Präzisierung der Problemsituation und Aufzeigen der Standardkonsequenzen, (ii) Empfehlung einer individuellen Lösung. Da sie die Problemschilderung nicht richtig verstanden hat, muß sie sich zunächst durch intermediäre Gegenzüge Klarheit verschaffen. Das geschieht in (11)-(29). In (30)-(40) erfüllt E ihre Aufgabe (i) und in (45)-(53) erfolgt der eigentliche Ratschlag oder die Erfüllung der Aufgabe (ii) entsprechend der

Rollenverpflichtung. Der intermediäre Teil des Gesprächs ist in folgender Weise zu analysieren. E beginnt mit der Illokution (11), die sich auf einen kognitiven Zustand (Nichtverstehen) bezüglich des Sachverhalts, der von A geschildert wurde, bezieht. Dabei wird mit dem Wort *Frage* auf diese Schilderung Bezug genommen, d.h. *Frage* wird in der Bedeutung "Problem" verwendet. E gibt damit zu erkennen, daß sie ihre Rolle im Dialogspiel verfolgt. Die Äußerung kündigt eine Aushandlung, einen intermediären Zug an. Der intermediäre Zug wird in einzelne Schritte zerlegt, die illokutionär als ANNAHMEN und Aufforderungen zur Bestätigung in Form von FRAGEN realisiert werden. E möchte offensichtlich herausbekommen, welche Gründe der Verlag oder Vertrieb für die Verweigerung der Kündigung hat. Sie beginnt, ihre Informationen über die Laufzeit zu präzisieren. In (12) äußert sie die ANNAHME, daß eine zweijährige Bindung bestehe. Daraus gibt es aus der Schilderung von A keine vernünftige Basis. E hat offensichtlich die zeitlichen Angaben von A nicht gespeichert. Die sprachliche Form von (12) spricht für eine ANNAHME, die sich von einer bloßen VERMUTUNG darin unterscheidet, daß sie den Charakter einer Arbeitshypothese hat. Annahmen und Vermutungen unterscheiden sich in ähnlicher Weise wie KONSTATIERUNGEN und MITTEILUNGEN. Dafür sprechen solche sprachlichen Formulierungen wie: *also zunächst einmal is=es so* und *offenbar*. A meldet in einem Gegenzug mit (13) Widerspruch an, d.h. mit der Negationspartikel *nein* teilt er mit, daß an (12) etwas falsch ist. Mit der elliptischen Äußerung (14) markiert er den Abschnitt in (12), der die Falschheit der Äußerung bewirkte. A versucht eine weitere Illokution (15), die nicht interpretierbar ist. Die Konjunktion *aber* läßt lediglich erkennen, daß A auf einen Punkt hinweisen wollte, der relativ unerwartet ist. Der Abbruch kommt dadurch zustande, daß E auf ihrem Zug besteht, also keinen Sprecherwechsel zuläßt. Sie betrachtet As Rolle in diesem Teilspiel durch die Korrektur von (12), die sie mit (16) übernimmt, als erledigt. (13) ist ein intermediärer Zug, der durch die Übernahme der Korrektur in (16) abgeschlossen wird. E fährt mit einem durch *und* eingeleiteten Deklarativsatz fort und unterstreicht damit syntaktisch den Zusammenhang des folgenden Schrittes (17) mit dem Schritt (12) innerhalb eines funktional bestimmten intermediären Zuges. (17) ist ebenfalls eine ANNAHME. (18) ist eine FRAGE. A reagiert erwartungsgemäß mit einer Antwort. A teilt mit, daß (17) richtig ist. Dabei verwendet er die Partikel *ja* (19). E gestaltet den nächsten Schritt ebenfalls als ANNAHME (20) und läßt sich diese ANNAHME durch eine elliptische FRAGE nach einer möglichen Alternative bestätigen. A teilt mit, daß (20) nicht korrekt ist, indem er die Negationspartikel *nein* benutzt (22). Er fährt im gleichen Gegenzug fort mit der Mitteilung (23). Er bringt mit der KONSTATIERUNG (24) den Inhalt von (5) in Erinnerung. E knüpft durch *und* erkennbar an die anderen Schritte ihres intermediären Zuges an, indem sie die

ANNAHME (26) äußert, die sie durch die elliptische FRAGE (27) bestätigen läßt. Die Formulierung *oder wie* drückt eine gewisse Ratlosigkeit aus. E erkennt offensichtlich noch nicht den springenden Punkt. So erklärt sich auch die Formulierung von (26), d.h. einer völlig eindeutigen Information als ANNAHME. A müßte jetzt eigentlich versuchen, die Problemlage noch einmal eindeutiger klarzumachen. Er reagiert auf (27) mit der Negationspartikel *nein*, was zwar auch als eine Bestätigung von (26) gedeutet werden kann. Er konstatiert dann (29), d.h. er wiederholt die Information von (7). Diesmal unterläßt er es, (8) und die damit verbundene Implikation zu erwähnen. E kann sich nun ganz auf die mit (7) verbundene Problemschilderung zurückziehen. Sie beginnt mit (30) ihre Problemexegese, d.h. ihren abschließenden Zug, der als Teilaufgabe zunächst eine Problempräzisierung und Aufzeigen von Handlungskonsequenzen vorsieht. In (30) konstatiert sie, daß Kündigungen unabhängig von der Abnahme oder Nichtabnahme von Heften sind. Die Modalpartikel *ja* unterstreicht den konstatierenden Charakter der Äußerung. *zunächst ma* drückt aus, daß dies eine besonders wichtige Prämisse bei der Einschätzung der Lage ist. E kann wohl mit Recht davon ausgehen, daß A soviel Rechtskenntnisse hat, daß ihm (39) im Prinzip bekannt ist. Deshalb ist die KONSTATIERUNG begründet. (31) ist ebenfalls eine KONSTATIERUNG. Das wird durch *muß* und *natürlich* unterstrichen. Auch (32) ist eine KONSTATIERUNG, (32) kann auch als Folgerung verstanden werden: abgenommene Hefte müssen bezahlt werden. Mit (33) wird noch einmal konstatiert, daß (31) und (32) jeder wissen muß. Es wird eine Aussage über einen kognitiven Zustand bezogen auf die konstatierten Sachverhalte gemacht. Damit wird der KONSTATIERUNGS-Charakter von (31)-(39) unterstrichen. (34) ist ebenfalls eine KONSTATIERUNG. Insgesamt kann folgende Argumentation angenommen werden:

Prämisse (31): Während der Abonnementszeit müssen alle Hefte abgenommen werden.

Prämisse (32): Alle abzunehmenden Hefte müssen bezahlt werden.

Prämisse (34): Die 14 Hefte fallen in die Abonnementszeit.

ergo: Die 14 Hefte müssen abgenommen und bezahlt werden.

Die Konklusion wird nicht sprachlich ausgedrückt. Die Parenthese (35) scheint sich aber gerade auf diese Konklusion zu beziehen. Sie ist als EMPFEHLUNG zu deuten, anzuerkennen, daß die nicht abgenommenen Hefte bezahlt werden müssen. E konstatiert die Folgerung, daß nur die Anerkennung der Kündigung als Problem übrigbleibt. A bestätigt durch

die Partikel *ja* in (37) die Problempräzisierung durch E, d.h. die befriedigende Erfüllung der Aufgabe (i) der Ratgeberrolle. E fährt mit der Mitteilung (38) fort, daß sie bezüglich der rechtlichen Situation, die für den geschilderten Fall einschlägig ist, eine bestimmte kognitive Einstellung hat: *meiner Meinung nach is=es so*. Die folgenden Äußerungen werden auf diese Weise als ANNAHMEN charakterisiert. In der aktuellen Gestalt sind es KONSTATIERUNGEN, die das pronominale *so* semantisch spezifizieren. Nach (39) geht E davon aus, daß die Kündigung anerkannt werden muß, wenn sie rechtzeitig ausgesprochen wurde. Sie betont durch die Wiederholung in (40), daß die Kündigung nichts mit der Nichtabnahme von Heften zu tun hat (=30). A reagiert auf die Lösung der Aufgabe (i) durch E mit einer Wiederholung seiner Problemschilderung. Durch die parenthetische KONSTATIERUNG (42), daß (41) schon gesagt wurde (in der Tat schon zweimal), wird der Wiederholungscharakter explizit gekennzeichnet und damit auch (42) als KONSTATIERUNG. E reagiert mit einem metakommunikativen Kommentar. Sie konstatiert in (43), daß A sein Problem und E ihre Annahme über die Lösungsbedingungen vorgetragen hat. Sie hält es offenbar für notwendig, A darauf hinzuweisen, daß sie einen Teil ihrer Verpflichtungen eingelöst hat. Das wiederum setzt voraus, daß sie (41) und (42) nicht als Bestätigung, sondern als Ausdruck der Zufriedenheit mit dem Ablauf des Spiels interpretiert. A reagiert nun mit einer Bestätigung (44), durch die Äußerung der Partikel *ja*. Die Deutung dieses *ja* ist jedoch offen. *Ja* kann ein bedingtes Einverständnis signalisieren, d.h. daß A bereit ist, nicht weiter zu insistieren. E nimmt nun ihre Teilaufgabe (ii) in Angriff, d.h. die Formulierung von Empfehlungen für die Lösung des individuellen Falles. Zunächst wird mit (45) konstatiert, daß eine Streitfrage vorliegt. Die Äußerung ist zwar konditional formuliert. Da aber bekannt ist, daß der Verlag oder die Vertriebsgesellschaft nicht einverstanden sind, folgt, daß tatsächlich eine Streitfrage vorliegt. (46) ist eine EMPFEHLUNG, die durch die Performativformel *ich würde vorschlagen* metakommunikativ charakterisiert ist. *noch außerdem* soll wohl besagen: außer dem Hinweis, daß es sich um eine Streitfrage handelt, schlage ich vor. Das könnte ein Reflex der Bewußtwerdung der Aufgabe (ii), der Beraterrolle sein. (47) ist eine KONSTATIERUNG (*selbstverständlich*): Geschäftsbedingungen spielen bei der Klärung des Falles eine Rolle. (48) ist eine MITTEILUNG über den kognitiven Zustand des Nichtinformiertseins über mögliche Klauseln. Das Satzadverb *vielleicht* in (49) charakterisiert die Sachverhaltsdarstellung als Möglichkeit. Insgesamt ist (49) eine MITTEILUNG. (50) unterstreicht, daß E nichts Genaueres weiß. Der Formulierung nach liegt ein Interrogativsatz vor. Der Satz ist jedoch kontextbedingt als MITTEILUNG zu interpretieren. (51) ist eine Empfehlung. Das Pronomen *das* bezieht sich auf (47) bis (49): gibt es spezielle Klauseln und sind diese Klauseln zumutbar? (48) und (49) spezifizieren

ren *das* in (51), sind also subsidiär zur dominierenden EMPFEHLUNG. Die KONSTATIERUNG begründet die Empfehlung. Das gleiche gilt für (50). Da E keine genaueren Informationen hat, empfiehlt sie eine genauere Prüfung. (52) verweist als MITTEILUNG auf die Ausführungsbedingungen der Empfehlung, d.h. auf eine Institution, die die Prüfung ausführen könnte. (52) ist damit (51) subsidiär zugeordnet. (53) wiederholt die Empfehlung (51) in Form eines Konditionalsatzes. Diese Formulierung ist sinnvoll, wenn man eine Staffelung voraussetzt: erst (46) = dem Verlag den Rechtsstandpunkt vortragen. Falls das nichts nutzt: Verbraucherzentrale dazwischenschalten. Falls das immer noch nichts nutzt: Rechtsanwalt zu Rate ziehen. Der Ratschlag enthält also Hinweise darauf, wer notfalls genauere Ratschläge geben kann, falls der hier erteilte Rat (46) nicht ausreichen sollte. A bestätigt in (54) die Empfehlung und damit den Abschluß des Spiels. Er verwendet die sehr indifferente Partikel *ja*.

In (55) bis (63) versucht der Moderator noch einmal auf die Problemlage zurückzukommen. Er schließt sich dann aber dem Ratschlag von E an. A bestätigt mit (64) und (65). (65) ist eine MITTEILUNG über einen kognitiven Zustand: er weiß Bescheid, d.h., er weiß, was er tun kann. Mit dieser MITTEILUNG bringt A zugleich zum Ausdruck, daß für ihn das Ziel des Dialogspiels erreicht ist.

Das eigentliche Beratungsspiel wird durch ein Dankritual abgeschlossen. E bringt noch ein Grußritual, das aber nicht durch A abgeschlossen wird. Möglicherweise weil sich M ebenfalls in das Dankritual einschaltet.

Anhang 1: "Das Zeitungsabonnement" (13.8.85); nach E. Gülich (1988))

E = Experte

A = Anrufer

M = Moderator

(1) (2)... = Illokutionen bzw. andere Texteinheiten

E (1) Pfeiffer

(2) gutn Morgn

A (3) ja mein Name ist Bork

(4) gutn Morgn

(5) meine Tochter hatte zum ersten zehnten vergangenen Jahres ein Abonnement für eine Fernsehzeitung ... abonniert

(6) und sie hatte rechtzeitig gekündigt mit einem Vierteljahr

(7) und jetzt ham die ihr mitgeteilt die Kündigung wär aber erst zum Dezember dieses Jahres möglich, weil sie zwischenzeitlich vierzehn Hefte nicht abgenommen hat weil sie nicht zu Hause war

(8) sie hatte aber als andere Adresse noch mein Sohn (9) anjegebn

(9) der im gleichn Haus wohnt

(10) und das wolln die jetzt nich anerkenn

E (11) ja ich versteh jetzt die Frage nich ganz richtig

(12) also zunächst einmal is=es so daß offenbar eine zweijährige Bindung

A (13) nein

(14) einjährig

(15) ja aber mit

E (16) eine einjährige Bindung

(17) und da steht also dann gleichzeitig daß sich der Vertrag automatisch verlängert wenn man nicht rechtzeitig kündigt

(18) ist das richtig

A (19) ja

E (20) jetzt hat also die Tochter rechtzeitig gekündigt zum Ende dieses Jahres

(21) oder

A (22) nein

(23) also zum dreißigsten neunten

(24) ab erstn zehntn lief das Ganze

E (25) ah so, mhm

(26) und die Kündigung is jetzt nich angenomm wordn

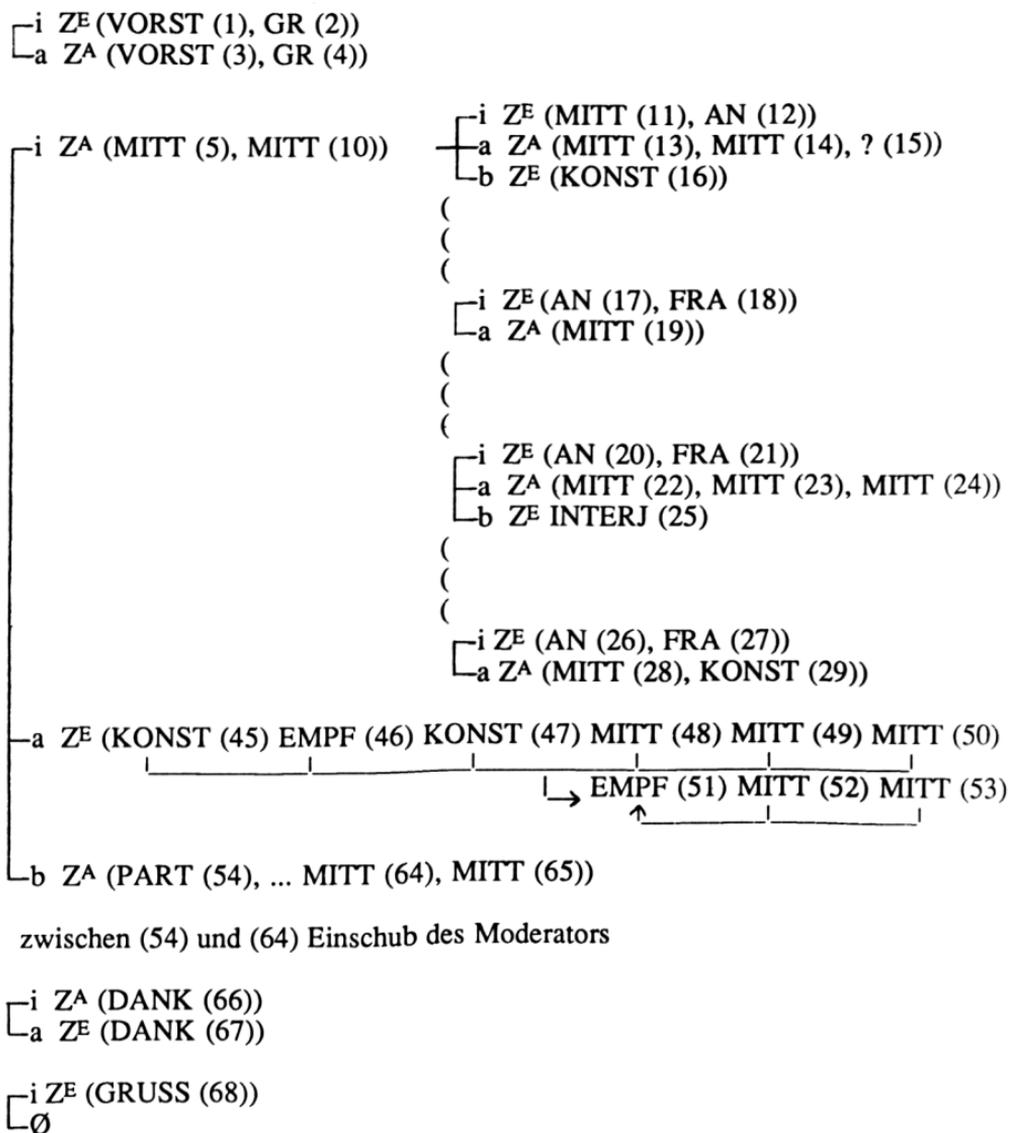
(27) oder wie

A (28) nein, nein

- (29) die wolln die Kündigung nich also erst zum Dezember annehm weil sie vierzehn Hefte nich abgenomm hat, weil sie zu dem Zeitpunkt nicht zu Hause war
- E (30) ja die Kündigung is ja zunächst ma unabhängig davon was rückwirkend passiert ist
- (31) die Abnahme von Heften innerhalb einer Zeit in der man nich gekündigt hat muß natürlich richtig erfolgen
- (32) und die Hefte müssen selbstverständlich auch bezahlt werdn
- (33) das is ja ganz klar
- (34) aber diese Hefte - (35) - fallen ja in die Zeit die ganz regulär abläuft ohne Kündigung
- (35) - so würde ich das jedenfalls sehen, wenn ich die Verbraucherin wäre -
- (36) das heißt also die Frage geht ja wohl dahin ob die Kündigung angenommen werden muß
- A (37) ja
- E (38) meiner Meinung nach is=es so
- (39) wenn eine Kündigung rechtzeitig ausgesprochen wird dann muß sie auch angenommen werden
- (40) das hat nichts damit zu tun was in dem Zeitablauf vorher passiert ist
- A (41) ja also wie gesagt die ham mitgeteilt die Kündigung könnte erst Mitte Dezember erfolgen weil sie - (42) - da vierzehn Hefte nicht abgenommen hätte
- (42) - wie gesacht -
- E (43) ja Sie habn mich gefragt und ich hab meine Meinung dazu gesagt
- A (44) ja
- E (45) das is dann wenn der Verlag oder die Vertriebsgesellschaft damit nicht einverstanden is ganz sicher eine Streitfrage
- (46) und ich würde Ihn dann noch außerdem vorschlag'n Sie könn ja noch einmal schreibm Ihr Standpunkt
- (47) es kommt selbstverständlich auf die Geschäftsbedingungen insgesamt an
- (48) ich weiß nich ob da noch irgendwelche Klauseln sind
- (49) aber vielleicht sind es unzumutbare oder überraschende
- (50) was weiß ich
- (51) das müßtn Sie prüfn lassn
- (52) und das kann man ja bei der Verbraucherzentrale
- (53) Sie könntn vielleicht mal die Verbraucherzentrale dazwischenschalten wenn Sie noch eine mehr oder weniger offizielle Institution brauchen die Sie unterstützt, bevor Sie unter Umständen auch einen Rechtsanwalt zu Rate ziehen, nich.

- A (54) ja
- M (55) Herr Bork wenn der Verlag sagt da sei eine Anzahl von elf
Heften nicht abgenommen wordn
(56) sind denn die Hefte bezahlt wordn
- A (57) nein
- (58) die wurden jedesmal bezahlt wenn die geliefert wurden
- M (59) ach so die wurden einzeln bezahlt
- (60) ja vielleicht solltn Sie wirklich dann mal mit den gesamten
Unterlagn zur Verbraucherzentrale gehen
- (61) kann ich Ihnen auch nur empfehlen
- (62) die Verbraucherzentrale darf ja Rechtsberatung betreibn in
solchen Fälln
- (63) vielleicht solltn Sie da wirklich ma mit den Unterlagen dann
hingehn
- A (64) ja gut
- (65) weiß=ich Bescheid
- (66) recht schön Dank auch
- E (67) bitte
- (68) wiederhörn
- M (69) bitte schön

Anhang 2: Graphische Darstellung der Illokutions- und Dialogstruktur



Erklärung der Symbole

iZ ^X	=	initiativer Zug von X
aZ ^X	=	abschließender Zug von X
bZ ^X	=	bestätigender Zug von X
AN	=	Annahme
EMPF	=	Empfehlung
FRA	=	Frage
GR	=	Gruß
KONST	=	Konstatierung
MITT	=	Mitteilung
VORST	=	Vorstellung
\square	=	Dialogspiel
(
(=	Schrittfolge, die zu einem Zug gehört
(

Literatur

- Bierwisch, M. (1987), Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven. In: *studies grammatica XXVI/XXVII*. Berlin, 91-286.
- Chomsky, N. (1981), *Lectures on Government and Binding*. Dordrecht.
- (1982), *Some Concepts and Consequences of the Theory of Government and Binding*. Cambridge/Mass.
- Drescher, M./Kotschi, T. (1988), Das "Genfer Modell". Diskussion eines Ansatzes zur Diskursanalyse am Beispiel der Analyse eines Beratungsgesprächs. In: *S&P* 8, 1-42.
- Fodor, J. A. (1983), *The Modularity of Mind. An Essay on Faculty Psychology*. Cambridge/Mass.
- Fries, N. (1988), Interjektionen. Forschungsbericht 1. In: *S&P* 2, 24-36; Interjektionen. Forschungsbericht 2. In: *S&P* 9, 1-15.
- Grice, H. P. (1979), *Logic and Conversation*. In: Meggle, G. (Hrsg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt am Main, 243-265.
- Gülich, E. (1988), Handlungsschema und Formulierungsstruktur. In: *S&P* 8, 43-66.
- (1989), *Wörterklärungen in "Kontaktsituationen" zwischen deutschen und französischen Sprechern*. Ms. Bielefeld.
- Gülich, E./Kotschi, T. (1987), Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: Motsch, W. (Hrsg.), 199-261.
- Jackendoff, R. (1983), *Semantics and Cognition*. Cambridge/Mass.

- Motsch, W. (1987), Zur Illokutionsstruktur von Feststellungstexten. In: ZPSK 40 (1), 45-67.
- (1987) (Hrsg.), Satz, Text, sprachliche Handlung (studia grammatica XXV). Berlin.
- Motsch, W./Pasch, R. (1987), Illokutive Handlungen. In: Motsch, W. (Hrsg.), 11-80.
- Motsch, W./Reis, M./Rosengren, I. (1989), Zum Verhältnis von Satz und Text. In diesem Heft.
- Pasch, R. (1987), Illokutionsstrukturtypen und Typen der Verknüpfung von Inhalten illokutiver Handlungen. In: Motsch, W. (Hrsg.), 119-162.
- (1988), Thesen zum Satzmodus. Arbeitspapier, ZISW. Berlin.
- Rickheit, G./Schnotz, W./Strohner, H. (1985), The Concept of Inference in Discourse Comprehension. In: Rickheit, G./Schnotz, W./Strohner, H. (Hrsg.), Inferences in Text Processing. Amsterdam/New York/Oxford, 3-49.
- Searle, J. R./Vanderveken, D. (1985), Foundations of Illocutionary Logic. Cambridge.
- Schneider, K. P. (1988), Small Talk. Analysing Phatic Discourse. Marburg.
- Schnotz, W. (1988), Textverstehen als Aufbau mentaler Modelle. In: Mandl, H./Spada, H. (Hrsg), Wissenspsychologie. München, 299-330.
- Schreier, G. (1988), Die parenthetische Struktur in der deutschen Gegenwartssprache. Diss. B. Friedrich-Schiller-Universität Jena.
- Schwabe, K. (1988), Die Repräsentation satzartiger situativer Ellipsen unter besonderer Berücksichtigung ihres Modus. In: Linguistische Studien, Reihe A, 177. Berlin, 254-289.
- Viehweger, D. (1989), Zur Rolle von enzyklopädischem Wissen bei der Analyse von Gesprächstexten. Arbeitspapier, ZISW.
- Viehweger, D./Spies, G. (1987), Struktur illokutiver Handlungen in Anordnungstexten. In: Motsch, W. (Hrsg.), 81-118.
- Willkop, E.-M. (1988), Gliederungspartikel im Dialog. München.
- Winograd, T. (1983), Language as a Cognitive Process. Vol 1: Syntax. Reading/Mass.